

Niederschlesischer Anzeiger.

Unterhaltungsblätter.

37ster

— Glogau, Dienstag den 8. April 1845. —

Jahrg.

Die erzwungene Heirath.

(Beschluß.)

Nach diesen vertraulichen Eröffnungen kehrten die jungen Leute mit einander zur Stadt zurück, und endigten damit, sich gegenseitige Dienste anzubieten. Der Graf stellte seine Börse zur Verfügung Franville's, und dieser nahm es an unter einer Bedingung; „Ich will Sie,“ sagte er, „in den Stand setzen, das Herz der Dame, die Sie lieben, zu gewinnen. Dazu ist es indes nöthig, daß ich Ihr Geheimniß ganz kenne.“

Der Graf erzählte jetzt Folgendes: Im Anfange der Saison nach Baden gekommen, habe er die Baronin von Bareilles, eine der schönsten Damen des Fauburg St. Germain kennen gelernt, die ihm sogleich eine heftige Leidenschaft eingefloßt. Die Baronin war Wittwe, frei, reizend, etwas kokett und immer von einem Schwarm Bewunderer umgeben. Er versuchte die Zahl derselben zu vermehren, und ward nicht unfreundlich aufgenommen, man kam ihm sogar etwas entgegen, wenigstens schien es ihm so. Bald aber bemerkte er, daß sein linkisches Benehmen Madame de Bareilles zur Belustigung diente und sie sich darin gefiel, ihn Verstöbe begehen zu lassen, um sie hinterher mit ihren Verehrern zu belachen. Sie nannte ihn ihren Wilden und pflegte zu sagen: „Wir wollen uns heute Abend amüsiren, ich werde meinen Bären tanzen lassen.“ Der Graf wollte böse werden, aber der Muth fehlte ihm dazu. Er beugte das Haupt unter das Joch ihrer Spottsucht, und leicht getäuscht durch die anmuthige Rederei, deren Gegenstand er war, die süßen Worte, womit man ihn lockte, wörtlich nehmend, hatte er die naive Eitelkeit, sich geliebt zu glauben. Er suchte nur eine Gelegenheit, die Baronin ohne Zeugen zu sprechen, und als diese gefunden war, drückte er seine Liebe mit der ganzen ihm eignen, ungezähmten Kraft und einer gewissen rohen Natürlichkeit aus, welche einer Frau aus der Pariser Welt durchaus unverständlich sein mußte. Frau von Bareilles wich bestürzt vor diesem heftigen Angriff zurück, und begnügte sich, zu antworten: „Bisher, Herr Graf, haben Sie mich lachen gemacht — jetzt stoßen Sie mir Schrecken ein.“

„Nach diesen grausamen Worten,“ fuhr der Graf fort, „warf ich einen Blick auf mich selbst, und war gezwungen, meine ganze Unwürdigkeit zu erkennen. Ja ich war ein Barbar! ein Wilder! ein Bär! ich bin es noch, ich kann weder gehen, tanzen, lächeln, grüßen, sprechen, wie es sein muß, um von Ihren eleganten Damen ausgezeichnet zu werden. Mir blieb keine Wahl, ich mußte diese tolle Liebe erstickn. Ich versuchte es vergebens. Die Baronin verbehlte ihre Verachtung nicht mehr, und meine Schwäche ging so weit, daß ich die Zeit zurück wünschte, da sie mich verspottete. Gestern kehrte sie nach Paris zurück, und diesen Morgen, nach einer schrecklichen Nacht, war ich auf dem Punkte, diesem unerträglichem Dasein ein Ende zu machen, als Sie dazwischen kamen.“

„Zu Ihrem Glück, mein lieber Graf, ich werde Ihre Erziehung übernehmen. In kurzer Zeit wird diese rauhe moskowitzische Schale verschwunden sein, ich werde einen vollkommenen Pariser aus Ihnen gemacht haben, und die Baronin wird durch eine Metamorphose gerührt sein, welche sie allein der Macht ihrer Reize zuschreiben darf.“

Den Tag nach ihrer Ankunft in Paris stellte Franville dem Grafen seine drei Kosacken rasirt, gepudert, mit kurzen Beinkleidern und weißen Handschuhen vor. „Das ist noch nicht Alles,“ sagte er ihm, „ich habe für Sie den ehemaligen Kammerdiener des Herzogs von ... angenommen und zwei englische Graams für Ihre Pferde. Jetzt können wir unsere Studien beginnen. Lassen wir den Tanzmeister eintreten.“

Der Morgen ward der Arbeit gewidmet. Nach dem Tanzmeister kam der Musiklehrer, nach ihm der Professor der Literatur, und Alles trug sich fast zu, wie in Moliere's *Bourgeois gentilhomme*, ohne indessen einen Vergleich zwischen Marianoff und dem Helden dieses Stückes anstellen zu wollen. Nachmittags sah man die beiden Freunde im Bois de Boulogne und Abends im Club und in der Oper. Der Graf suchte überall Frau von Bareilles, während Franville dagegen ihm rieth, ihr auszuweichen. „Erst wenn Sie genug verändert sein werden, um einen lebhaften Eindruck auf sie hervorzubringen; dürfen Sie sie sehen.“ Marianoff

war folgsam, eine National-Tugend der Russen, die ihm hier eben so sehr, wie sein guter Wille, zu Statten kam. Er arbeitete mit so viel Eifer und Ausdauer, Franville war ein so vortrefflicher Lehrer, der Schüler hatte so gute Anlagen, daß nach Verlauf von sechs Monaten der Russe völlig verschwunden war, um einem Dandy voll Ungezogenheit, Anmuth und Leichtigkeit Platz zu machen. Man sprach überall vom Grafen Marianoff, der bei ungeheurem Aufwande den feinsten Geschmack entfaltete, der die wildesten Pferde und die elegantesten Equipagen zeigte. Vergebens suchten unsere Böwen es ihm gleich zu thun, wie hätten sie mit einem Manne wetteifern können, der 25,000 Bauern und 60 Quadrat-Weilen Landes besaß.

„Ich bin mit Ihnen zufrieden,“ sagte eines Tages Franville zu seinem Schüler, „Sie haben meine Erwartungen übertroffen, und Sie haben den Muth gehabt, Ihrer Leidenschaft Stillschweigen zu gebieten. So viel Tugend soll heute Abend belohnt werden. Wir werden den Ball Ihres Gesandten besuchen, und die Baronin wird dort sein.“

Frau von Bareilles hatte Mühe, in dem glänzenden und liebenswürdigen Cavalier, der sich ihr vorstellte, den Barbaren wieder zu erkennen, der in Baden so oft das Ziel ihrer Spöttereien gewesen war. Als ihr der Graf jetzt sagte: „Diese Veränderung ist Ihr Werk, die Liebe zu Ihnen hat sie hervorgerufen,“ da empfand die Baronin die ganze Größe dieses ihres glänzendsten und schönsten Sieges. Anfangs triumphirte nur ihre Eitelkeit; aber Franville, ein tiefer Beobachter, sah voraus, daß auch ihr Herz bald gewonnen sein würde.

Dieser erste Augenblick des Glücks, den Marianoff seit sechs Monaten genoß, und dieser erste Hoffnungsschimmer, der in seiner Seele aufzutauhen begann, wurde indeß plötzlich auf eine grausame Weise gestört. Der russische Gesandtschafts-Secretair näherte sich ihm mit den Worten: „Es thut mir leid, Herr Graf, Ihnen eine vielleicht unangenehme Mittheilung machen zu müssen. Ihr Pariser Ruf ist bis nach St. Petersburg gedrungen. Der Kaiser verlangt Notizen über Sie. Sie wissen, daß Seine Majestät die Abwesenden nicht liebt, welche in der Fremde glängen. Es ist zu befürchten, daß bald eine Zurückberufung Sie zwingen wird, Frankreich zu verlassen, um in Ihr Vaterland zurückzukehren.“

Die Gefahr war in der That dringend. Um sie abzuwenden, griff Marianoff zu einem Mittel, welches die reichen Russen oft mit Erfolg in ähnlichen Fällen anwenden. Er kaufte zwei prachtvolle Gemälde, die er seinem Beherrscher zu Füßen legte. Das Petersburger Museum besteht fast allein aus solchen Geschenken, und der Palast des Czaren ist geschmückt mit den Gaben seiner treuen Unterthanen, welche auf diese Weise sich die Erlaubniß erkaufen, fern von Seiner Majestät leben zu dürfen.

Meisterstücke von Decamps und Paul de la Roche waren wohl würdig, eine Verlängerung des Urlaubs zu erwirken, die der Graf benutzte, um rasche Fortschritte in dem Herzen der Baronin zu machen. Die Sache ging so gut, daß endlich das Wort Heirath ausgesprochen wurde. Ein russischer Edelmann darf sich indeß im Auslande nicht ohne die Erlaubniß des Kaisers verheirathen. Marianoff kaufte also zwei andere Gemälde, denen er noch zwei Statuen, einen Gobelins-Tepich und ein Porzellan-Service von Sevres hinzufügte, und in dem diese Kostbarkeiten begleitenden Schreiben bat er um die kaiserliche Genehmigung seiner Wünsche. Der Czar geruhete die Geschenke anzunehmen, verweigerte jedoch die Erlaubniß zu einer Heirath mit Frau von Bareilles. Ja noch mehr, er verlangte die schleunige Rückkehr des Grafen nach Petersburg, wenn er sich nicht der Consecrirung seiner Güter und der Verbannung seiner Verwandten nach Sibirien aussetzen wolle. Es blieb nun nichts übrig, als zu gehorchen. Der Graf reiste ab, und versprach der Baronin, möglichst bald zurückzukommen.

Für einen Mann, an die Reize des Pariser Lebens gewöhnt, ist die Rückkehr nach Rußland eine peinliche Nothwendigkeit. Es ist schwer, den Mittelpunkt des Geschmacks, der Eleganz und der Genüsse zu verlassen, um sich in Petersburg, im Schooße der Barbarei wiederzufinden, unter einem Joch, das sich selbst den Höherstehenden trückerlich fühlbar macht. Wie aber, wenn sich zu diesem Elende noch die Qualen einer unglücklichen Liebe gesellen, und wenn man, außer so vielen anderen Gütern, noch eine geliebte und uns liebende Frau zurückläßt. —

Der Graf war nicht Hofmann genug, seinen Unmuth zu verbergen, und der Kaiser verzieh es ihm nicht, Paris Petersburg und seine Leidenschaft dem kaiserlichen Willen vorgezogen zu haben. Durch Demuth und scheinbare Unterwürfigkeit hatte Marianoff gehofft, die Gnade des Monarchen und die so grausam versagte Einwilligung zu seiner Verbindung mit Frau von Bareilles zu erlangen. Der Czar war jedoch nicht der Mann, so leicht sein Opfer frei zu geben. „Graf Marianoff,“ sagte eines Tages lächelnd der Fürst, „ich weiß, daß Sie den lebhaftesten Wunsch hegen, sich zu vermählen. Um Ihnen also gefällig zu sein, habe ich eine Frau für Sie gewählt: Fräulein von Latanieff, die einzige Tochter meines braven Generals. In drei Wochen findet die Hochzeit Statt.“

Das war ein Donner Schlag für den Grafen. Von seiner ersten Bestürzung zurückgekommen, bat er um eine besondere Audienz bei dem Kaiser. In tiefster Unterthänigkeit lehnte er die Ehre der ihm vorgeschlagenen Verbindung ab.

„Rebellion, Herr Graf! ich sehe, Sie sind schon zu lange in Frankreich gewesen.“

„Stre,“ wendete Marianoff ein, „ich möchte

nicht einer von Ew. Majestät beschützten Dame ein Herz bieten, das schon einer Anderen gehört."

"Wie? Sie denken noch an diese Baronin von Vareilles? Ich versichere Ihnen, daß ich niemals meine Einwilligung zu einer solchen Verbindung geben werde, und nur vermählt dürfen Sie nach Paris zurückgehen. Denken Sie also darüber nach, und hüten Sie sich wohl, daß ich den Aufenthalt in Petersburg für einen ungehorsamen Unterthan zu angenehm finde."

"Ich kann mich nur auf eine Reise nach Sibirien vorbereiten," dachte Marianoff auf dem Heimwege; aber wie groß war sein Erstaunen und seine Freude, als er Franville in seinem Hotel antraf. "Bringen Sie mir Nachricht von der Baronin?" rief er aus; "ihre Briefe müssen unterschlagen sein, denn seit dem Jahre, daß ich hier bin, sah ich keine Zeile ihrer Hand."

"Sie wollte selbst kommen, doch der Gesandte weigerte sich nach speciellen Befehlen, ihre Pässe zu unterschreiben."

"So viele Hindernisse müssen ihre Liebe entmuthigt haben."

"Im Gegentheil! ihre Leidenschaft ist dadurch nur gesteigert. Sie wissen, welche lebhaften Geist, welche feurige Einbildungskraft sie besitzt. Wir haben ein bizarres Mittel gefunden."

"Welches Mittel? reden Sie, mein Freund!"

"Nein, ich habe schon zu viel gesagt; heute Abend im Theater, in dem Lustspiele, das dort aufgeführt wird, werden Sie selbst das Mittel finden. Sie dürfen sich mit mir zeigen, denn um Ihre argwöhnische Regierung zu täuschen, habe ich mir unter dem Namen „Arthur Reynolds“ einen Paß bei der englischen Gesandtschaft genommen."

Am Abend waren Marianoff und Franville in einer dunkeln Loge des Theaters versteckt. Der Vorhang flog auf, eine Debütantin war auf dem Jettel angekündigt, und als sie erschien, hatte Franville kaum noch Zeit, dem Grafen, der augenblicklich Frau von Vareilles erkannte, durch eine Geberde (?) Schweigen zu gebieten.

"Ja sie ist es, mein Freund, glauben Sie noch, daß ihre Liebe erkaltet ist. Eilen Sie, ihr zu danken."

"Darf ich so offen handeln?"

"Sie haben nichts zu verheimlichen, Sie verhehlen sich in die Schauspielerin, begehen Thorheiten für sie, und endigen damit, ein Eheversprechen zu unterschreiben."

Immer folglosam, ließ sich Marianoff von Franville und der Baronin leiten, und that Alles, was sie von ihm verlangten. Bald sprach man in Petersburg von nichts Anderem, als der Leidenschaft des Grafen für die französische Schauspielerin.

Der Czar, der sich viel mit Theater-Angelegenheiten beschäftigte, wußte nicht, was er von dieser Liebe denken sollte, und war zuletzt überzeugt, Marianoffs einzige Absicht dabei sei: der Heirath mit

Fräulein Latanieff aus dem Wege zu gehen. „Diese Unverschämtheit werde ich züchtigen," sagte er, und schon war der Kaiser bereit, ein Verbannungs-Urtheil nach Sibirien zu unterschreiben, als die Schauspielerin seine Gerechtigkeit anzusehen kam.

"Der Graf Marianoff hat mich betrogen, er hat mir dieses von seiner eignen Hand unterschriebene Heirathsversprechen gegeben, und weigert sich jetzt, es zu erfüllen."

In jedem andern Falle würde der Czar die Ansprüche einer Schauspielerin, welche einen russischen Großen, unter dem Vorwande eines gegebenen Versprechens, zu einer Heirath zwingen wollte, sehr lächerlich gefunden haben; hier handelte es sich aber um die Befriedigung einer kaiserlichen Rache. Ein Strahl von Freude durchblitzte das Gesicht des Kaisers; er ließ Marianoff kommen und sagte ihm: „Ein Edelmann soll Sklave seines Wortes sein. Sie haben sich geweigert, die Tochter des Fürsten Latanieff zu heirathen — Sie lieben die Französin — Sie werden Mademoiselle heirathen — Ich will es so."

Der Graf weigerte sich scheinbar, gab endlich nach, und die Heirath wurde vollzogen.

"Jetzt," sagte der Kaiser, „sind Sie genug bestraft; ich erlaube Ihnen, Ihre Güter zu verkaufen und sich in Paris niederzulassen. Ihre Gemahlin wird Ihnen viel Ehre machen."

Das Kloster San Lorenzo in Spanien.

Dieses wahrhaft riesenhafte Kloster wurde in Folge eines gethanen Gelübdes im Jahre 1557 von Philipp II. erbaut, und liefert noch für lange Zeit den Beweis, welche ungeheure Summen früher auf solche gewaltige, jetzt aber nun doch nach und nach in Trümmer sinkende Baue verwendet wurden. Der Grundriß hat die Form eines Klostes, Anspielung auf den Martyrertod des heiligen Lorenzo. Das ganze, ein rechtwinkeliges Viereck darstellende Gebäude ist massiv von Granit erbaut und wegen seiner Großartigkeit und Pracht von den Spaniern das achte Weltwunder genannt. Das Kloster selbst hat 9 Thürme; der mittlere ist von bedeutender Höhe, mit einer prachtvollen kolossalen, über dem Hochaltar der Kirche befindlichen granitenen Kuppel. Diese Thürme schließen 51 Glocken ein. Das Gebäude enthält 16 Höfe, 5 Refectorien, eine Unzahl von Fontainen und mehr als 10,000 Fenster. — Durch den Haupteingang des Klosters, welches in einfachem dorischen Styl erbaut ist, tritt man in einen großen viereckigen Hof, den Patio de los reyes; die Hauptfacade der Kirche schmücken 15 Fuß hohe Granitstatuen von David, Salomo, Ezechias, Josias, Josophat und Manasses. Die Kirche selbst, durch zwei Reihen kolossaler Granitpfeiler in drei Schiffe getheilt und mit weißem und schwarzem Marmor getäfelt, ist 230 Fuß lang und 156 Fuß breit, und enthält

aufser dem Hochaltare 48 Seitenaltäre. Dem Hochaltare gegenüber, wo ehemals eine Bildsäule des heiligen Lorenzo aus massivem Silber von 18 Uroben (450 Pfund) Gewicht stand, die aber längst einer hölzernen Statue Platz gemacht hat, befindet sich über dem Eingange eine Empore mit den aus Nußbaum und Mahagoniholz gearbeiteten Stühlen für die Mönche und ein grandioses Gestell für die Chorbücher von Bronze, welches sich trotz seines enormen Gewichtes von 5000 Pfund sehr leicht drehen läßt. Die majestätische Kuppel über dem Hochaltare, so wie die kleineren über den Seitencapellen, und das Gewölbe über der erwähnten Empore sind mit prachtvollen Frescogemälden von Pellegrini, Carucho, Jordan u. A. geschmückt, und die Capellen, Sacristeien und Refectorien enthielten einst zahllose kostbare Gemälde, die sich gegenwärtig größtentheils im königlichen Museum zu Madrid befinden. In der Höhe des Gewölbes läuft um die ganze Kirche herum ein in der granitnen Mauer gewölbter Corridor, in welchem man von der kolossalen Größe der beiden über dem Hochaltare befindlichen Engel sich überzeugen kann, welche, von unten gesehen, sich wie Kinder ausnehmen. Das über der großen, ebenfalls aus Granit gearbeiteten Treppe des Klosters befindliche Gewölbe ist von Jordan sehr schön als Fresco gemalt, und stellt die Schlacht von St. Quentin dar. Die Hauptsacristei, so groß wie eine ziemliche Kirche, enthält eine Menge prachtvoller Messgewänder und kirchlicher Geräthschaften von Gold und Silber, so wie auch einige sehr werthvolle Gemälde, unter denen sich eine Madonna von Rubens besonders ansprach. Von hier gelangt man auf einer Marmortreppe in das unter dem Hochaltare befindliche Pantheon oder die Gruft der Könige von Spanien. In den Sälen der Klosterbibliothek befinden sich die lebensgroßen Bildnisse mehrerer Könige Spaniens, namentlich die unübertrefflichen Portraits Karl's V. und Philipps II. von Pantoja. Vater und Sohn stehen einander gegenüber, und machen durch ihren grellen Contrast einen unbefreiblichen Eindruck. Karl V. in voller Rüstung, eine schöne kräftige Mannsgestalt mit edlem, ruhigem, einnehmenden Gesicht, und ihm gegenüber Philipp II. in ganz schwarzer, halbmondförmiger, enganschließender Tracht, das Haupt mit einer spigen schwarzen Mütze bedeckt, das Gesicht bleich, mit unsicherem Blick, zitternde, bleiche, schmale Lippen, — das vollendete Bild eines von Gewissensbissen gefolterten und im Schooße der Kirche Ruhe suchenden Tyrannen.

M i s c e l l e n.

— In einem Caffeehause führten zwei älttliche Herren ein sehr interessantes politisches Gespräch, welchem mehrere der Anwesenden mit gespanntem Interesse zuhörten. Ein Stuger spazierte mehrmals mit nobler

Brutalität zwischen den beiden Herren hindurch, welche so weit auseinander saßen, daß dieses sich allenfalls thun ließ. Die Zuhörer bemerkten murrend seine Ungezogenheit, nur die beiden Herren schienen es nicht zu sehen. „Ja, ja, wie ich Ihnen sage, Herr Doctor,“ fuhr der Eine von Ihnen fort, „wo Sie sitzen, liegt Belgrad, wo ich sitze, liegt Semlin, und mitten durch läuft die Sau.“ Ein allgemeines Gelächter erscholl, und der Kaiser wiederholte seine Promenade nicht mehr.

— Ein Italiener, der gern sehr gut deutsch lernen wollte, bat einen Freund um seine Unterstützung, und schloß seine Rede mit den Worten: „Du mußt mir helfen, Du bist mein Freundbuisen.“ — „Buisenfreund!“ — „Gut, das muß ich mir merken.“ — Kurze Zeit nachher reiste der Italiener als Gesellschafter eines deutschen Freiherrn in sein Vaterland, und in Genua angekommen, rief er: „Ist das nicht schöner Golfo — Busenmeer?“ — „Meerbuisen!“ corrigirte ihn der Baron. — „Meerbuisen? das sein curiosen Leut der Deutschen. Bald haben sie Busen vorn, bald hinten.“

— Als neulich ein im hohen Alter gestorbener Gelehrter begraben werden sollte, erhielt ein auch schon sehr alter Gelehrter die Einladung, bei dem Begräbniße zugegen zu sein. „Ich werde mich hüten,“ antwortete er, „kränzlich bin ich schon, und komm' ich nach dem Kirchhofe, begräbt man mich wohl gar gleich mit.“

— Ein Schauspieler reiste mit einem Spießbürger auf einem Wagen von Breslau nach Dresden. Letzterer fragte seinen Reisefahrten: „Um Vergebung! mit wem habe ich die Ehre zusammen zu reisen?“ — „Ich bin ein Acteur!“ — „So, bei uns nennt man das einen Actuar.“

— Ein Fuhrmann holte einen andern seines Gewerbes auf der Straße ein und fragte: „Was fährst Du auf Deinem Wagen?“ — „Kum und Branntwein,“ war die Antwort. „So fahr nur zu,“ rief jener, da bist Du mit Recht mein Vorkmann, denn ich fahre Grabsteine.“

— Ein Polizeioffiziant, welcher die Bewohner einer engen Gasse Berlins anhalten sollte, die Unreinigkeiten vor den Häusern wegzuschaffen, brach eifernd in folgende Worte aus: „Wenn nu der Dreck nich bald hie weggebracht wird, dann werde ich mir d'rein legen.“

— Ein Gärtner, der ein hinter der Stadtmauer fließendes Wasser gern beugen wollte, suchte darum nach, eine Thür durch diese Mauer brechen zu dürfen. Er überschrieb seine an den Magistrat gerichtete Bitte: „Alerunterthänigstes Hintertüren-Gesuch.“

— In einer Gesellschaft behandelte ein Offizier eine Dame unanständig. Sie verwies es ihm so, daß er sich beleidigt fühlte. „Wissen Sie, Madame, daß ich Offizier bin?“ rief er aus, und die Dame entgegnete: „Gemeiner können Sie gewiß nicht sein.“

— Der Herzog von Cumberland, entzückt über Foote's Weisheit, sprach einst zu ihm: „Ich verschlinge alle Ihre guten Einfälle.“ — „Wirklich?“ entgegnete Foote, „dann müssen Sie gute Verdauungswerkzeuge haben, denn Sie geben keinen wieder von sich.“

— Ein Berliner Fiacre fragte den andern: „Was ist denn mit Deinem Schimmel, der läßt ja abseuchlich den Kopf hängen?“ — „I wees nit,“ erwiederte er, „was dem Thiere fehlt, aber seit der Akhalter Eisenbahn wird er mir sehr nachdenkend.“

— Eine junge Frau, von deren Tugend man nicht sehr überzeugt war, rief mit heiserer Stimme ihr Dienstmädchen. „Mutter,“ fiel ihr Söhnchen ein, „laß mich rufen, Du hast keinen guten Ruf.“